

Jüdische Korrespondenz

Monatsblatt des Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V. | Tetw/Schwat | 5765 | Januar 2005 | Nr. 1 | 15. Jahrgang | 1,20 €

Aufruf zur Gründung eines jüdischen Kulturvereins

Zusammenarbeit mit anderen Organisationen angestrebt

Berlin (ADN). Eine Gruppe jüdischer Bürger in Berlin hat vorgeschlagen, in der DDR einen jüdischen Kulturverein zu gründen. Der dem ADN übergebene Gründungsaufwurf hat folgenden Wortlaut:

Der jüdische Kulturverein ist der Zusammenschluß von in der DDR lebenden Bürgern jüdischer Herkunft und ihren Angehörigen unabhängig von ihrer Weltanschauung. Er ist dem Gedenken der Millionen jüdischer Opfer verpflichtet. Der Verein richtet seine Aufmerksamkeit auf

- die Geschichte der Juden und
- auf die Verbreitung des Wissens über jüdische Geschichte und Kultur.

Der Verein erstrebt mit seiner Tätigkeit:

- die Bewahrung des Judentums und des jüdischen Lebens,
- die Wahrnehmung der Interes-

sen von Bürgern jüdischer Herkunft und ihrer Angehörigen,

– die Verbreitung des Wissens um jüdische Geschichte und Gegenwart in Medien, Schulen, Universitäten, Kultureinrichtungen, um das Judentum im öffentlichen Bewußtsein lebendig zu erhalten,

– die Anerkennung und Wahrung des Andenkens von Orten, an denen jüdische Menschen lebten, wirkten und starben.

Der Verein arbeitet eng mit den jüdischen Gemeinden in der DDR zusammen und unterstützt sie. Er nimmt Kontakte mit jüdischen Organisationen im Ausland insbesondere in Israel auf. Der Verein ist interessiert an der Zusammenarbeit mit allen Personen und Organisationen im In- und Ausland, die sich der Geschichte und Kultur der Juden widmen und sich gegen Antisemitismus, Rassismus und Chauvinismus aktiv einsetzen.

Dieser Gründungsaufwurf erschien ab Mitte Dezember 1989 in fast allen DDR-Tageszeitungen (Hier: ND1989)

Vor 15 Jahren in Ostberlin

Von Andreas Poetke

Am 22. Januar 1990, es war ein Montag, lud die Ostberliner Jüdische Gemeinde in den Kulturraum Oranienburger Straße, später der Küchentrakt des inzwischen geschlossenen Restaurants »Oren«. Grund für die dann überfüllte Veranstaltung im Rahmen der »Wir-für-uns«-Gruppe war der Titel »Der Jüdische Kulturverein stellt sich vor«. Im Veranstaltungsplan der Jüdischen Gemeinde Berlin (DDR) für Januar 1990 konnten die Gemeindeglieder auch lesen, es bestehe »gleichzeitig die Absicht, vielleicht eine Städtepartnerschaft zwischen unserer Gemeinde und einer Stadt oder einem Kibbuz in Israel anzustreben.« In der nächsten, der Pessachausgabe des Nachrichtenblatts des Verbandes der Jüdischen Gemeinden in der DDR (März 1990) hieß es dann: *Am 22. Januar 1990 gründete sich der Jüdische Kulturverein der DDR. Im Kulturraum der Berliner Gemeinde trafen sich interessierte Bürger jüdischer Herkunft*

und Gemeindeglieder, um über die Ziele und Vorhaben des Vereins informiert zu werden. Zahlreiche Briefe aus der gesamten DDR hatten zuvor gezeigt, daß es in vielen Orten Bürger jüdischer Herkunft gibt, die an einer Mitgliedschaft interessiert sind. Der Kulturverein steht allen in der DDR lebenden Bürgern aus jüdischen Familien und ihren Angehörigen offen und ist an der Zusammenarbeit mit Personen und Organisationen interessiert, die sich mit der Geschichte und Gegenwart des Judentums beschäftigen. Er strebt Kontakte zu jüdischen Gruppen und Organisationen in aller Welt, besonders in Israel, an.

Alle waren aufgekratzt, doch niemand ahnte, was wir damit in Bewegung setzten. Verbandsvorsitzender Sigmund Rothstein und Gemeindevorsitzender Dr. Peter Kirchner freuten sich, dass es nicht um Spaltung, sondern um die Stärkung jüdischen Lebens in der DDR ging. ■

Zuwanderungsstopp?

Von Irene Runge

Als uns gesteckt wurde, die Innenministerkonferenz beschließe am 16.12.2004 eine grundsätzliche Einschränkung der seit 1991 geltenden Kontingenteinwanderung exsowjetischer Juden und Menschen jüdischer Herkunft, reagierten wir so öffentlich, dass das Innenministerium Schleswig-Holstein mit Vorsitz der Innenministerkonferenz genervt den Termin dementierte. Es geht aber um Inhalte. 2004 wanderten 9400 auf dem jüdischen Ticket ein. Aber was wird aus jenen 27000, die bereits zum Teil vor Jahren Anträge gestellt und bislang keine Zusagen haben? Es wäre zynisch, sie zur Neubearbeitung zu zwingen. Auch der Zentralrat der Juden soll konsterniert sein. Wir hörten auch, dass künftig finanzielle Unabhängigkeit (also keine Sozialhilfe), Deutschkenntnisse und ein »Zertifikat« durch eine jüdische Religionsgemeinde in Deutschland bei Einwanderung vorausgesetzt werden. Säkulare jüdische Einrichtungen scheinen nicht eingepplant. Kurzum, Ältere, sozial Schwache und jene, die religiös nicht passen, würden ausgegrenzt. Unsere Besorgnis verstärkte sich durch die Mitteilung der Union progressiver Juden in Deutschland, die am 16.12. erklärte: »Die Innenminister (werden) eine neue Zuwanderungsregelung ab 2006 für Juden aus den ehemaligen GUS-Staaten bekannt geben. Die Union progressiver Juden in Deutschland war im Vorfeld unabhängig vom Zentralrat in die Anhörungen eingebunden, die zur Veränderung der Zuwanderungsbedingungen geführt haben. In Anbetracht der wirtschaftlichen Rahmenbedingungen Deutschlands sowie der Erfahrungen mit der Integrationsfähigkeit der Zuwanderer in jüdische Gemeinden dieses Landes halten wir die Neuregelung für vertretbar«. Derart verkleidet nähert sich der Aufnahmestopp. Die »Berliner Zeitung« nannte sogar ein Aufnahmealter von unter 45 und wusste, dass Israels Minister Nathan Scharansky aus bekannten Gründen beim Vorhaben des deutschen Innen- und des Außenministers Pate gestanden haben soll. Das klingt unglaublich. 1991 gab es noch kein Zuwanderungsgesetz. In Fortsetzung der DDR-Aufnahmepolitik vom Juni 1990 war die Kontingentregelung ein Fortschritt, aber am 1. Januar 2005 tritt das verbesserungswürdige und für alle geltende Zuwanderungsgesetz in Kraft. Wozu also das Komplott? Will uns jemand vergessen lassen, dass es diese Einwanderung war, die seit 15 Jahren dem Judentum in Deutschland seine Zukunft schuf? Oder geht es Ums unter schlagen, dass der migrationspolitische Begleitprozess für 197 000 Menschen sträflich und mit allen Folgen ausgeblendet blieb? ■

Wird die Islamfeindschaft zur Torheit des 21. Jahrhunderts? Von Irene Runge



Seniorinnen der Begegnungsstätte AWO Kreuzberg im Jahr 2002 zu Gast im JKV

In Talkshows plaudert es sich enorm leichtsinnig über eine »Inkompatibilität von Kulturen«, aus dem Ärmel schüttelt man das Unbehagen. Die große Aufregung hat auch eine gute Seite: Muslime beiderlei Geschlechts, oft deutsche Staatsbürger, kommen derzeit öffentlich zu Wort. Da wird unerwartete Vielfalt hör- und sichtbar. Es gibt also säkulare Muslime, denen Traditionen wichtig sind, religiöse, die an Feiertagen beten, orthodoxe sowieso, gebildete großstädtische Muslima, die freibestimmt ihre Männer wählen und jene, die zwangsverheiratet nach Deutschland kommen. Es gibt antireligiöse Kurden, die bisher Türken genannt wurden und heute Muslime. Weiß jemand, was es für zwangsverheiratete muslimische Männer heißt, Ehefrauen zu haben,

die arbeitend ihren Mann stehen, während jene ausländerrechtlich zum Nichtstun verurteilt sind? Auch Muslime haben einen Zentralrat, aber durch den fühlen sich viele nicht vertreten. Manche Imame sind fromm, manche extrem, andere reformorientiert. Unter den kopftuchtragenden Frauen gibt es akzentfrei deutsch sprechende Soziologinnen, und der Bart des Propheten zeugt nicht nur von Glaubensstärke.

Der jüdische Zentralratspräsident Paul Spiegel gibt mittlerweile öffentlich zu bedenken, dass es neben deutschen Christen auch deutsche Juden und deutsche Muslime gebe. Und noch viele nichtdeutsche Muslime und Juden Deutschland. Die Muslime beten in Moscheevereinen, die nicht als Religionsgemeinden anerkannt sind, doch

wird ihre Religion baulich sichtbar. Am 15. Dezember wurde in Berlin gar die Muslimische Akademie in Deutschland gegründet, in der es, so die Gründungsidee, um die Vielzahl muslimischer Glaubensbekenntnisse gehen wird. So abwechslungsreich konnten wir uns bislang nur das abendländische Judentum denken.

Dem Jüdischen Kulturverein wurde lange Jahre nahegelegt, aus förderpolitischen Gründen als deutscher Verein religionslos jüdische Kultur zu pflegen, denn der Glaube gehöre allein den Gemeinden. Unser Zentralrat hätte es lieber, wenn auch alle Russischsprachigen rabbinisch auf Jüdischkeit hin geprüft werden könnten, ist aber ansonsten erheblich liberaler. Für Muslime scheint Identität einfach, denn wer immer sich zu Allah bekennt, ist aufgenommen in den Kreis der Gläubigen. Wir werden von Müttern ins Judentum geboren und sind daher genaugenommen keine Weltreligion, sondern eine weitverzweigte Familie, in der misstrauisch und eifersüchtig über die Zugehörigkeiten gewacht wird.

Als wir uns am 19. November lautstark wider die Islamophobie geäußert haben, so auch deshalb, weil uns diese Töne an die ökonomische, politische, kulturelle, religiöse Judenfeindschaft des 19. Jahrhunderts erinnern. Das organisierte Judentum in Deutschland hielt sich mit solidarischen Erklärungen zurück, und auch die großen Kirchen blieben stumm. Und das, obwohl eine fühlbare alltägliche deutsche Islamfeindschaft dem Antisemitismus quantitativ in nichts mehr nachsteht. Wie sagte Leo Baeck? »Wer immer in unserer Mitte wohnt, soll nicht bloß räumlich neben uns leben, sondern wie das bedeutungsvolle, oft wiederholte Wort lautet, 'mit uns leben': sittlich mit uns verbunden, menschlich mit uns verknüpft« So offen wollen wir weiterhin agieren und so eindeutig wollen wir auch verstanden werden. ■

Der Migrationsrat Berlin-Brandenburg beobachtet mit größter Besorgnis die aktuelle Debatte über die Verteufelung des Islams und Muslime ... und warnt vor einer Verbreitung des Phänomens der Islamophobie, zumal einige Medien das negative Bild des Islams vermitteln, in dem sie Muslime als Terroristen und Feinde darstellen. Der Sprecher Mounir Hussein betont: »Es ist zweifellos wichtig, sich mit dem Islam in Europa auseinander zu setzen. Es sollten allerdings keine Konflikte geschürt werden.« Genauso wichtig ist es, dass Muslime hierzulande und deren Vertreter sich deutlich gegen den Radikalismus stellen und auf die Lehre des Islams verweisen. ... (Der ganze Text unter www.mrb.de / Presse)

Reaktionen auf »Wider die Islamophobie«

...Mit großer Dankbarkeit und Freude las ich soeben Ihre Erklärung »Wider die Islamophobie«. Ihre Sorgen entsprechen den meinen, was ich auch seit Jahren in allen dialogischen Begegnungen sage. Ich fürchte schlicht, daß diese wirre Medienpolemik irgendwann umschlagen wird und unsere Mitbürger jüdischen Glaubens erfassen wird. Deswegen frage ich bei allen Begegnungen zwischen Christen und Muslimen nach, wo unsere Jüdischen Freunde sind oder bleiben.

Karl Josef Kuschels Arbeiten zu Lessing zeigen, daß Lessing nicht bei der Toleranz stehen bleibt, sondern die Anerkennung des Anderen will. Wer nur tolerant ist, kann damit seinen mépris gut verdecken.

Daher verweise ich meine arabisch muslimischen Freunde stets auch auf unsere Gemeinsamkeiten. Mit freundlichen Grüßen! Wolf D. Ahmed Aries

...Heute habe ich Ihre mutige Stellungnahme erhalten "Wider die Islamophobie". Ich erlebe einen von Woche zu Woche größer werdenden Druck auf die - sicher sehr differenzierte - muslimische Religionsgemeinschaft in unserem Land. Der Versuch einer kleinen nordafrikanischen muslimischen Kulturgemeinde, eine Moschee mit Minarett zu errichten, schlägt in Wiesbaden z. Zt. hohe Wellen. Republikaner nehmen sich des Themas an und bekommen viel Zulauf. Gerne werde ich Ihre Stellungnahme zitieren, um eine sachliche Diskussion herbei zu führen. Hinterhofmoscheen gab es schon - zu lange. Mit freundlichen Grüßen und vielem Dank verbleibe ich Ihr Klaus Endter

Salam alaikum werte Freunde! DANKE. Der Segen des Einzigen Gottes möge mit Ihnen sein. Walter-Ab al Karim, Islamische Gemeinde Magdeburg

... Ich habe im Internet Euren Aufruf gegen Antimuslimismus als Gegenstück zum Antisemitismus, gleich verwerflich und gefährlich, gelesen. Ich fand den Aufruf ausgezeichnet, ja, wunderbar, und möchte ihn auf jede Weise unterstützen.

Offensichtlich merken immer mehr denkende Menschen diese Doppelgefahr - bei dem Delegiertentreffen der PDS-Mitte sprachen etwa fünf Delegierte besorgt davon.

Ich bin überzeugt, und darüber besorgt, dass die zunehmend gefährlichen Neonazis oder Nazis keinen Unterschied zwischen Juden und Türken, Arabern und anderen Muslimen machen; für sie sind wir alle ein »Fremdkörper« wobei die Hetze gegen uns alle ein Mittel zu ihrem bedrohlichen Zweck ist! Falls ich irgendwie - innerhalb meiner Kräfte - unterstützen kann, bin ich dazu gern bereit! Alles Gute, und viel Erfolg bei solchen Bemühungen! Victor Grossman

Weitere Reaktionen ...

... Ihre Solidarität ist sehr ermutigend und beispielhaft. In solchen schwierigen Zeiten braucht man Solidarität und Unterstützung. Die ersten, die solche schwierigen Zeiten am Leidvollsten erlebt haben und eine Solidarität bestens zu schätzen wissen, sind unsere jüdischen Freunde in Deutschland. Wir hoffen, dass die anderen und insbesondere die Kirchen Ihrem beispielhaften Schritt folgen, was wir leider - offen gesagt - vermischen und bedauern. Sie haben mit Ihrem mutigen und selbstverständlichen Schritt Ihre Freundschaft und Ihren guten Willen gegenüber Muslimen klar bewiesen. Das ist ein gutes Zeichen an die Adresse der Politik, der Kirchen und der christlichen Mehrheitsgesellschaft, wie man sich gegen Gewalt und

... Ich habe Ihre Pressemitteilung gelesen und möchte mich ganz herzlich bedanken. Ich hatte mich immer für eine bestens integrierte (schwäbische) Muslima gehalten, die sich gern und viel in dieser Gesellschaft engagiert und die sich hier auch wohl fühlt. Das Gefühl »anders« zu sein, war nie negativ behaftet. Dies änderte sich ganz schnell, als ich meine Ausbildung zur Lehrerin beendet hatte. Und heute scheint es zum Presse- und Politikersport zu gehören, ein anderes Bild von uns Muslimen zu zeichnen. Da wird es alltäglich, Negatives zu verallgemeinern und ein Feindbild künstlich heraufzubeschwören... Es ist in keinem Fall förderlich für ein friedliches Zusammenleben und schlägt all denen mit voller Wucht ins Gesicht, die sich immer bestens in dieser Gesellschaft integriert hatten. Dass nun künstliche Gräben geschaffen

...Die Schura Hamburg (Rat der islamischen Gemeinschaften in Hamburg e.V.) hat mir Ihre Erklärung zugeschickt und ich bin über beides sehr froh: a) über Ihre Erklärung, und b) dass die Schura sie herumschickt. Aber ich bin auch beunruhigt. Mir scheint, dass über den Umweg »Islamophobie« alte antisemitische Argumentationsmuster salonfähig gemacht werden, die vor kurzem noch »in guter Gesellschaft« nicht einmal als stubenrein galten. Und ich befürchte, wenn solche Argumentationsmuster in Bezug auf den Islam als statthaft gelten, dann könnten sie im nächsten Schritt wieder auf das Judentum angewendet werden.
Mit freundlichen Grüßen Pia Köppel

...Ich habe heute die Erklärung erhalten und möchte ihnen allen hiermit meinen aufrichtigen Dank dafür mitteilen. Auch ich erkenne in der aktuellen Islamophobie Parallelen zu den Ursachen des Antisemitismus. Sich islamfeindlich zu äußern, ist in allen gesellschaftlichen Schichten, bis hin zu Politik und Medien, salonfähig. Die Muslime mit Eigenschaften wie »rückständig, radikal, fundamentalistisch« auszugrenzen, entspricht der Ausgrenzung von Juden durch »reich, intelligent, erfolgreich«. Ebenso verhält es sich mit der Behauptung, »der Islam« wolle die »Islamisierung der Welt«. Dies entspricht der so genannten »jüdischen Weltverschwörung«. Wir werden zu Fremden gemacht (zu Orientalen und Ausländern), wobei Christentum und abendländische Kultur als unzertrennlich gelten. Dass Juden und Muslime diese abendländische Kultur entscheidend mitgeprägt haben und somit Mitträger dieser Kulturenvielfalt sind, wissen nur sehr wenige. Wir Muslime und Sie, die Juden, können die aktuelle Entwicklung deswegen besser nachvollziehen, weil wir für Diskriminierungen sensibilisiert sind. Das ist das Schicksal von Minderheiten. Der Mehrheitsgesellschaft fehlt diese Erfahrung und deswegen auch unsere Perspektive... Was denken sie über eine gemeinsame Erklärung von Juden und Muslimen bzw. über ein bundesweites Netzwerk von VertreterInnen, die bei Vorfällen, die uns angehen, schnell reagieren kann? Mit freundlichen Grüßen Ali Özgür Özdil

... Ich habe Ihren Aufruf an den Landesvorstand der AG Migration der SPD Berlin und an die Vorsitzende dieser AG und Mitglied des Ausschusses "Migration und Integration" des Abgeordnetenhauses Ülker Radziwill (MdB) weitergegeben. Es wurde sehr positiv angenommen.
Mit freundlichem Gruß Vadim Brovkin



Gemeinsames Fastenbrechen zum Ramadan 2002 im AWO-Begegnungszentrum Kreuzberg

Diskriminierung einer bestimmten Minderheit einsetzen kann und dass die Muslime in diesem Land auch Freunde wie Sie haben. Das gibt uns Hoffnung und Stärke. Ihr vorbildlicher Schritt ist auch ein Zeichen an die Adresse der Muslime und ihrer Organisationen, dass wir unsere jüdischen Freunde wie Sie an unserer Seite haben und dass auch wir Muslime mit den Problemen im Nahen Osten differenziert umgehen und unsere geschwisterlichen und nachbarschaftlichen Beziehungen mit unseren jüdischen Freunden wie Ihnen hier in Deutschland besser pflegen sollen. Ich habe Ihre Erklärung an möglichst alle islamischen Organisationen und Religionsgemeinschaften in Deutschland weitergeleitet. Auch mein Schreiben werde ich an alle weiterleiten. Mit freundlichen und brüderlichen Grüßen Ramazan Kuruyüz, Vorsitzender Islamische Religionsgemeinschaft Hessen e.V.

.... Mit großem Interesse habe ich Ihre offenen Worte und Unerschrockenheit bewundert und möchte Ihnen auf diesem Wege Dank sagen.... Für Ihre freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung dieses Aufrufes in der »Moslemischen Revue« des Zentralinstitutes Islam-Archiv-Deutschland Stiftung e.V. (Soest) danken wir Ihnen.
Gerhard Isa Moldenhauer (Redakteur bei der MR)

werden, ist traurig und erschreckend. Daher vielen Dank nochmal.... Wenn man so etwas liest, freut man sich - gerade dieser Tage - noch sehr viel mehr. Mit freudlichen Grüßen Kathrin Graber Ihre mutige Stellungnahme zur Islamophobie und den Parallelen zum Antisemitismus veranlasst mich, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen. Zunächst einmal vielen Dank für diese klare Aussage! Ich habe in meiner Dissertation u.a. einen Diskursvergleich zwischen dem antisemitischen Diskurs des 19. Jahrhunderts und dem antiislamischen von heute durchgeführt. Zunächst würde ich Ihnen diese Arbeit gerne zu Verfügung stellen, außerdem biete ich im nächsten Jahr in Erlangen eine Veranstaltung, auf der wird es im wesentlichen um die Merkmale des diskriminatorischen antisemitischen Diskurses gehen, (um) ähnliche Muster rassistischer Argumentation auch heute aufzuspüren... Mir geht es dabei um das Anerkennen eines gemeinsamen Anliegens, anstatt entsprechend weltpolitischer Konstellationen die einen gegen die anderen auszuspielen.... Mit freundlichen Grüßen Dr. Sabine Schiffer

... Was für eine schöne, kluge Erklärung, die wir weiter verbreiten werden. Danke!
Prof. Dr. Walter Grünzweig Graz/Dortmund



JKV-Mitglieder beim Moscheebesuch 2003



Am Brandenburger Tor, mitten in Berlin, mitten in Deutschland, mitten in Europa, strahlte erstmals öffentlich das Chanukkalicht. Damit brachte Rabbiner Teichtal am ersten Tag Chanukka die von Rebbe Menachem Schneerson sel. A. begründete Tradition der Lubawitscher Bewegung in die Stadt. Er sagte, das Wunder sei auch dem Regierenden zu verdanken. Das Licht als ein Symbol der Zuversicht zündete er in Lichte Höhe mit Berlins Regierendem Bürgermeister Klaus Wowereit und dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Albert Meyer. Tausende junge bis alte jüdische und nichtjüdische Berliner waren singend und tanzend dabei. Albert Meyer rief der begeisterten Menge zu: Wir zünden das Licht für Juden, Muslime, Christen und alle anderen. Schalom, Salam und Frieden!



Fotos: Chalmiev / Yilmaz

JKV-Chanukka 1990/91

Zum 16. Dezember 1990 hieß es: *Eberhard Esche schenkt dem Verein einen kleinen Theaterabend für leise Zuhörer: »Ich verstelle mich nicht«. Eberhard Esche - Heinrich Heine. Ab 18.30 Chanukka-Pot-Luck-Fest! Wir sind neugierig auf Eure Ideen (Wer nicht zum Theaterabend kommt, bitte erst nach 18.00 Uhr in den Raum 100 eintreten, damit die Aufführung nicht gestört wird.* Im Monatszettel, Vorläufer der »JK«, hatte Baruch Poetke das Ereignis vorgestellt, auch von Chanukka-Käse-Latkes war zu lesen. Leider gibt es keinen Bericht



Chanukka 1991. Rabbiner Glick beim JKV.

über den Abend. In Erinnerung blieb Rabbiner Shmuel Boteach, damals Chabad-Rabbiner in Oxford, der mit der Message des Rebben kam. Ein Jahr später wurde zum Zünden von acht Lichtern ins Haus Am Köllnischen Park geladen. Rabbiner Herschel Glick reiste aus London an. Der erste Chanukka-Ball (wie es in Anlehnung an die DDR-Gemeinde hieß), war auch wegen der Swing Dance Band Berlin ein großer Spaß. In der »Jüdischen Korrespondenz« Nr. 5/1. Jahrgang steht: *Unser erster Ball war ein Höhepunkt. Über 300 Gäste kamen, um gemeinsam mit Rabbiner Herschel Glück und Kantor Zwi Lieder in traditioneller Weise zu singen.... Alles fand zweimal statt, das Lichterzünden, die Lieder und rabbinischen Worte.... Diese wurden aus dem Englischen ins Deutsche und Russische übersetzt, denn alle sollten alles genau erfahren. Dem Lichterzünden am Nachmittag für die Kinder folgte dass »Benschen« für die Erwachsenen....*

15. JKV-Chanukka im Roten Rathaus Von Stefan Schrader

Wer hätte nach unserem 1. Chanukkaball 1990 im Haus am Köllnischen Park gedacht, dass wir 15 Jahre später in den festlichen Räumen des Roten Rathauses, dem ersten Haus der Stadt, feiern würden? Dies ist sicher vor allem dem bewährten Organisationstalent des Vorstands, vielleicht auch dem Segen des Lubawitscher Rebben Schneerson sel. A., am meisten wohl aber der Tatsache zu verdanken, dass der JKV inzwischen Ansehen, Bedeutung und Allgegenwärtigkeit nicht nur im jüdischen Leben dieser Stadt besitzt. Im für Chanukka geschmückten Festsaal begrüßte Irene Runge im Namen des Vorstands Mitglieder, Freunde, Gäste und Ehrengäste und dankte den Sponsoren. Wie in den letzten Jahren zündete Rabbiner Yehuda Teichtal die Lichter. Der Ball fand am 6. Tag statt, die Quersumme aus 15 ist übrigens 6 - ein kleines Wunder. Noch 50 Jahre Chanukka wünschte Raw Teichtal dem Verein, und sprach davon, dass das Chanukka-Licht durch Verbreitung zunehme und als Friedenszeichen ausgetragen werden muss. Alle Kinder wurden zur Bühne gebeten, nach dem Eröffnungstanz mit dem Rabbiner nahmen sie das Schokoladengeld in Empfang. Raw Teichtal war mit den Bocherim des Chabad-Lehrhauses gekommen, die kraftvoll das *Maos Zur* anstimmten und die Hora begannen. Schnell wuchs der Männer-tanzkreis, genauso schnell bildete

sich ein Frauenkreis. Der quadratische Raum war der bisher schönste Rahmen für diese Art Vergnügen. Etwas später stieß der Gemeindevorsitzende Albert Meyer, direkt vom Flugplatz kommend dazu. Seine Rede enthielt u. a. auch die Zusage, dem Verein so zu helfen, dass dies nicht das letzte Fest sein müsse. Das Buffet war reichlich und leerte sich schnell. Man wartete diszipliniert und amüsiert in der langen Schlange. Die Kinder hatten die Tanzfläche solange für sich, bis sich die gesättigten Dauertänzer wieder einstellten. Die Musik, manchmal zu laut, wechselte zwischen Gesellschafts- und Gemeinschaftstänzen. In rasender Geschwindigkeit bildeten sich Kreise, wurden größer, heftiger, schneller, rissen plötzlich auseinander, so dass sich immer wieder neue bildeten. Als Musikmeister Goscha und seine Musikanten den letzten Tanz ankündigten, eilten auch die zur Tanzfläche, die gerade noch ausgepowert schienen, um die letzte Hora mitzumachen. Es wäre wirklich zu schade, wenn dies das letzte Chanukkafest sein sollte. ■



Wir danken Berlins Regierendem Bürgermeister und der Senatskanzlei für die Gastfreundschaft, dem KUK-Catering im Preußischen Landtag für die kulinarische Betreuung, unseren Mitgliedern und Freunden Günter Nobel, RA und Notar Albert Meyer, Kahane Design, Coiffeur Civan GmbH, RA und Notare Bleiberg & Schippert, Tabularium Judaica Krausnickstraße, Jürgen Schläfer, der Internistischen Praxis Roman Heiman, Dr. Jean Nowak, Awadani Kurdisches Forum in Deutschland, der Reiseagentur FlugContact Auguststraße, Familie Kaiser, dem Zentrum für Traditionelle Chinesische und Integrative Medizin an den St. Hedwig-Kliniken Berlin sowie RA und Notar Grischa Worner, die durch ihr Sponsoring und der Rosa-Luxemburg-Stiftung, die als Förderer zum Erfolg des diesjährigen Chanukkafestes beitrugen.

15. JKV-Chanukkafest im Roten Rathaus

Fotos: Metin Yilmaz und Igor Chalmiev



Zu den Gästen gehörten an diesem Abend auch:

Dr. Christian Stocks, Chef des Protokolls beim Senat; Eckardt Barthel (MdB, SPD); Günter Piening, Berlins Beauftragter für Integration und Migration; Albert Meyer, Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde, Kantor Oljean Ingster, Hüseyin Midik, Geschäftsführer der Türkisch-Islamischen Union der Anstalt für Religion DITIP, Burhan Kesici, Verwaltungsratsvorsitzender der Islamischen Föderation in Berlin. Den Landesbeirat für Integration und Migration vertrat Hakan Tas, die Härtefallkommission Thui Nonnemann, den Migrationsrat Berlin-Brandenburg Moctar Kamara, den Polnischen Sozialrat Isabela Ebertowska, Glad e.V. Koray Yilmaz-Günay. Unsere Freunde vom AWO-Begegnungszentrum in Kreuzberg kamen mit einer türkisch-griechisch-spanisch-italienisch-US-amerikanisch gemischten Berliner Gruppe, auch ein Sozialdemokrat von der Progressiven Volkseinheit der Türkei in Berlin und Searle Kochberg vom JCC in London fehlten nicht. Mit uns feierten auch Chana, die Kindergärtnerin des Chabad Familienzentrums und mehrere Bocherim. Der jüngste Gast hieß Mischa, war acht Monate alt und kam mit seiner japanischen Mutter und seinem thüringischen Vater, die ältesten waren unsere Mitglieder Ilse Münz und Günter Nobel. Babel TV und Afro TV und mehrere Fotografen dokumentierten das Geschehen. Sogar die »Jüdische Allgemeine« berichtete darüber. ■

Ein so buntes und herzliches Völkergemisch bei einem Fest habe ich bisher nur in der alten Sowjetunion erlebt.

Igor Chalmiev

Das Fest hat mich daran erinnert, wie Woody Allen seine Kindheit in seinen Filmen erzählt. Genauso familiär.

Metin Yilmaz



15 Jahre - Der Jüdische Kulturverein Berlin e.V.



New Yorks Reb Shlomo Carlebach erzählt eine Geschichte... JKV 1992

1986 gründete sich in der Ostberliner Jüdischen Gemeinde die jüdische Gruppe »Wir für uns - Juden für Juden«. Hier trafen sich Jüdinnen und Juden, ehemalige Emigranten, Widerstandskämpfer und ihre erwachsenen Kinder, viele Wissenschaftler, Kulturschaffende, Akademiker, die meist der Religionsgemeinde nicht angehörten. Ein jüdisches Elternteil begründete die Zugehörigkeit.

Diese Gruppe stärkte das Gemeindeleben. Aus ihr entstand u.a. in der Diskussion mit dem Gemeindevorsitzenden im Übergang 1989/90 der »Jüdische Kulturverein Berlin e.V.«, der sich als eine Ergänzung zur Gemeinde verstand. Die Gründungsveranstaltung war am 22. Januar 1990, das erste große Treffen im März 1990 im ehemaligen ZK-Nebengebäudes in der Oberwasserstraße. Hier bezog der Verein Quartier. Die Bestätigung der Gründung erfolgte durch den Magistrat von Berlin. Entsprechend der veränderten Rechtssituation wurde der Verein am 4. Mai 1990 in Ostberlin (noch DDR) und am 27. September 1991, nach der deutschen Einheit, beim Amtsgericht Charlottenburg registriert. In Westberlin gab es keine vergleichbar strukturierte jüdische Organisation.

Aus einer Ostberliner jüdischen Kulturinitiative wurde dank auch äußerer Hilfe eine stabile jüdische Einrichtung, die von US-amerikanischen JCC (Jewish Community Center) gelernt hat. Der Verein gab Handzettel, später ein kleines Informationsblatt heraus. Seit September 1991 erscheint monatlich die »Jüdische Korrespondenz«, seit kurzem auch unter [www.Migrationsrat.de / Mitglieder / 116 / JK](http://www.Migrationsrat.de/Mitglieder/116/JK) zu finden.

Der JKV ist keine Religionsgemeinde; er mischt sich auch in politische Tagesfragen ein. Als säkulare jüdische Organisation hat er sich der Bewahrung des jüdischen Erbes verpflichtet, der Religion als Kultur, der jüdischen Traditionen, der Aneignung und Verbreitung von Wissen über das Judentum in der Diaspora und Israel, der jüdischen und europäisch- bzw. deutsch-jüdischen Geschichte, zu der die Geschichte des jüdischen Widerstands und sozialistischer jüdischer Ideen gehört. Seine Fürsorge gilt den Überlebenden der Shoa. Er ist gemeinnützig im Sinne der Förderung

der Völkerverständigung. Hilfsaktionen für Zuwanderer, für jüdische Gemeinden und Einzelpersonen in der früheren Sowjetunion, Ungarn, Rumänien, die Beschaffung von Medikamenten für Kuba, Gespräche und Veranstaltungen mit Vertretern anderer in Berlin lebender ethnischer Bevölkerungsgruppen sind Teil des Vereinsalltags.

Am Zentralen Runden Tisch der DDR forderte der JKV

am 9. Februar 1990 angesichts der krisenhaften, von antisemitischen Ausfällen begleiteten Situation in der UdSSR von der amtierenden Regierung, sowjetischen Juden, die es wünschten, den Daueraufenthalt in der DDR zu ermöglichen. Der einstimmige Beschluss des Runden Tisches, der nachfolgende Auftrag an die DDR-Regierung Modrow und die konsequente spätere Umsetzung dieses Beschlusses durch die Regierung de Maiziere, wurden zum Beginn einer jüdischen Einwanderung, die trotz Einschränkungen noch immer anhält. Inzwischen kamen fast 200 000 im jüdischen Kontingent nach Deutschland, Menschen mit jüdischen Müttern und/oder Vätern und ihre auch nichtjüdischen Angehörigen ersten Grades. Berlin als Bundesland hat seine Quoten längst übererfüllt, so dass hier im Regelfall keine Neuzuwanderer eintreffen.

Berlin ist inzwischen zu einer der attraktivsten Städte geworden. Die Zahl der hier lebenden Jüdinnen und Juden steigt. In zwei Jahrzehnten könnte Berlin vielleicht die interessanteste jüdische Metropole Europas sein. Der JKV ist stolz, diesen Aufschwung begleitet zu haben.

Erste Deutschkurse und jede denkbare Hilfe für russischsprachige jüdische Zuwanderer bot der JKV ab Juni 1990. Er unterstützte die Eröffnung der »Friedländer-Schule«, wo zunächst jüdische Zuwanderer Deutsch und Landeskunde lernen konnten, er gab Informationsmaterial auf Russisch heraus und lud zu Pressegesprächen in Sachen Einwanderung ein. Mit aktiven Zuwandererinnen und Zuwanderern wurden russischsprachige Kultur- und Informationsveranstaltungen durchgeführt. Bis Ende 1998 erschien die »Jüdische Korrespondenz« auch als russischsprachige Ausgabe. Dank der Integrationserfolge vieler Neuberliner, dank des Ausbaus eines breitgefächerten russischsprachigen Angebots bei der Jüdischen Gemeinde, durch die Zentrale Jüdische Wohlfahrtsstelle (ZWST) und bei anderen Vereinen konnte der JKV seine russischsprachigen Aktivitäten reduzieren. Doch Hilfe in Not wird weiterhin angeboten.

Gegen Rassismus und Völkerverhetzung, Antisemitismus und Ausländerhass hat sich der JKV von Anbeginn öffentlich und ausdauernd po-

sitioniert. Diese Haltung ist eine Lehre nach und aus der Shoa. Auch darum steht die Botschaft »Erinnern = Leben« auf der Fahne des Vereins. Eng ist der Verein mit Organisationen der Holocaustüberlebenden und Widerstandskämpfer verbunden, denen auch viele Vereinsmitglieder angehören. Seit der ersten Anzeige gegen den Shoa-Leugner David Irving 1990, dem Protest gegen den rassistischen Terror in Rostock und Hoyerswerda, Empörung über antisemitisch motivierte Brandsätze in Lübeck, Fremdenangst in Gollwitz und Berliner Fußballrassismus, zur Aufforderung an die Medien, die Hoffahrt von Rechtspopulisten und die Präsenz von NPD- bzw. DVU nicht zu bestärken, ist der JKV aktiv. Antisemitische Äußerungen aus der Führung der russischen KP waren 1999 Anlass, besorgt an das Auswärtige Amt, das Bundesministerium des Inneren und alle Parteien zu appellieren. Gedenkveranstaltungen zur Erinnerung an den Novemberpogrom 1938, an die »Fabrikaktion« vom 27. Februar 1943, an die Befreiung vom Hitlerfaschismus am 8. Mai 1945 und den »Tag des Sieges« am 9. Mai, an die Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht im Januar 1919, das Gedenken am Jom Haschoa und die Beteiligung am Tag der Erinnerung und Mahnung im September sind fest in den Jahreskalender des JKV eingebunden.

Seit 11. September 2001 sind Treffen mit in Berlin ansässigen Migrantenvereinen und Organisationen und der gegenseitige Besuch an muslimischen bzw. jüdischen Feiertagen verankert. Der JKV ist seit 7. Mai 2004 Gründungsmitglied der Dachorganisation Migrationsrat Berlin-Brandenburg e.V., dem gegenwärtig 55 Organisationen angehören.

Durch Kommunikation und Kontakte mit der jüdischen Welt hat sich auch im JKV das Verständnis der Frage *Was ist jüdisch?* erweitert. Kontrovers und engagiert wird dieses Thema diskutiert. Judentum und jüdisches Leben im JKV heißen vor allem Aneignung jüdischer Geschichte, von Traditionen und Werten, die mit den religiösen Üblichkeiten als einer großen Kulturleistung verbunden sind. Diese Erkenntnis löste intensive Lernprozesse aus und resultierte zugleich in Differenzen über Ziel und Zweck eines *jüdischen Kultur-* Vereins. Von den Chabadniks, der orthodoxen Bewegung des Lubawitscher Rebben, wurde die Botschaft »Think positive!« und: »Wir sind für alle Juden da« übernommen. Losungen wie »Turn Friday night into Shabbes« und das Prinzip der offenen Tür ließen sich schrittweise auf die Verhältnisse der institutionell auf sich selbst gestellten, finanziell bescheiden ausgestatteten Berliner jüdischen Organisation JKV umsetzen. Sektiererische Fehler sowie Überspitzungen und Enttäuschungen blieben nicht aus - doch der Erfolg bestätigt rückblickend diesen nicht immer leichten Weg.

Religiöse und der Tradition verpflichtete Veranstaltungen, wie das seit Anbeginn gemeinsame Begehen jüdischer Feiertage und die über neun Jahre ausgeübte, doch seit Herbst 2003 aus

15 Jahre - Der Jüdische Kulturverein Berlin e.V.



10 Jahre JKV - 85 Jahre Günter Nobel

Raum- und Kräftegründen eingestellte gemeinsame Begrüßung des Schabbat, richteten sich an Vereinsmitglieder, jüdische Berliner und jüdische Berlinbesucher. Die Anwesenheit von Persönlichkeiten wie Rabbiner Tsevi Weinman (Jerusalem), Rabbiner Herschel Glick (London), Rabbiner Heskiel Besser (New York), Rabbiner Shlomo Carlebach s.A. (New York), von Rabbinern und Jeschiwa-Bocherim der Chabad-Lubawitsch-Bewegung sowie jüdischer Funktionäre aus aller Welt prägte nicht nur die Festtage. Die Zusammenarbeit mit der Berliner Jüdischen Gemeinde ist selbstverständlich geworden. Der JKV steht seit seiner Gründung der Ronald S. Lauder Foundation nahe. Eingangs waren auch das Simon-Wiesenthal-Center Paris und das Europäisch-Jüdische Forum hilfreich. Der JOINT schickte aus Jerusalem die ersten russischsprachigen Lehrmaterialien, aus den USA und der Schweiz spendeten Einzelpersonen Gebetbücher und Hagadot. Aus Israel und London brachten Rabbiner koscheres Essen und Schmore Mazze zu Pessach. **Fast 3 000** öffentliche Einzelveranstaltungen in 15 Jahren sind für einen kleinen Verein eine überwältigende Leistung. Bei durchschnittlich 25 Besuchern haben über 75 000 Menschen allein diese Veranstaltungen besucht, für die auch in der Tagespresse geworben wird. Nicht in der Zahl enthalten sind religiöse Zusammenkünfte, Feste, Beratungen, Workshops und Kurse für Zuwanderer. Die Namensliste der Referentinnen und Referenten und Gäste reicht von Israels Minister Josef Burg sel.A. über Israels Generalkonsule sowie Botschafter Shimon Stein zum CDU-Landesvorsitzenden und Bürgermeister von Mitte Joachim Zeller, zu Schriftstellern und Filmemachern wie Stefan Heym sel.A., Lea Rosh, Irmgard von zur Mühlen, Steffi Spira sel.A., Markus Wolf, Josef Burg (Tschernowitz), Meir Faerber sel.A. (Israel), György Konrad, Eva Siao s.A. (Peking), Heinz Knobloch sel.A., Carola Stern, Edgar Hilsenrath, Rafael Seligmann, Imre Kertesz, Christa Wolf. Es kamen Politiker wie Günter Gaus, Lothar de Maiziere, Gregor Gysi, Barbara John, Wolfgang Thierse, Antje Vollmer, Verfassungsschutzpräsident Heinz Fromm, der Vorsitzende des Zentralrats der Sinti und Roma Romani Rose, es referierten Wissenschaftler, darunter die Professoren John Stachel und George L. Mosse sel.A. (USA), Oberst a.D. Efim Brodsky (Moskau), Dr. Hermann Simon, Gelehrte wie Walter Laqueur (USA), Prof. Julius Schoeps, Dr. Walter Homolka, Dr. Andreas Nachama und Dr. Arnold Paucker (London), weitere

Politiker, unzählige Diskutanten nebst anregenden Stichwortgebern und Zeitzeugen aus dem jüdischen und nichtjüdischen Widerstand. Zu Chanukka tanzten schon Berlins Regierender Bürgermeister Wowerreit, die Bundesbeauftragte für Integration, Migration und Flüchtlinge, Marie Luise Beck und PDS-Landeschef Stefan Liebich mit.

Die Mitgliedschaft im JKV setzt die Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, also eine jüdische Familiengeschichte voraus, die oft gemeinsam rekonstruiert werden muss. JKV-Mitglieder sind entweder jüdisch im Sinne des jüdischen Rechts (Halacha) oder Kinder jüdischer Väter. Der JKV versteht sich als Ort, an dem jeder die Traditionen und die Geschichte der Vorfahren erfahren kann, wo es Hilfe gibt, wenn über die Rückkehr ins Judentum nachgedacht wird, der meist in die Religionsgemeinde führt. In den Kreis der fördernden Freunde kann aufgenommen werden, wer die Satzung anerkennt und den Verein fördern möchte.

Der Jahresbeitrag beträgt 105 / 55 Euro, die einmalige Aufnahmegebühr 30 / 15 Euro. Seit



2003. Sommerputz in Kreuzberg. Der JKV ist dabei.

dem 1. Juli 2003 wurden durch Umzug in kleinere Räume die Mietkosten drastisch reduziert. Die »Jüdische Korrespondenz«, das ehrenamtlich gestaltete Blatt, beträgt im Abonnement für Nichtmitglieder/nicht Mitglied im Freundeskreis jährlich 35 Euro (\$ 60 Übersee und Israel). Jüdische Einrichtungen in der Ex-Sowjetunion sowie ehemalige Berliner in allen Kontinenten beziehen es, wenn sie die Kosten nicht tragen können, ohne Bezahlung. Die Finanzierung des JKV erfolgt über Mitgliedsbeiträge und Spenden. Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen boten Langzeitarbeitslosen Chancen, die eine Vorbereitung auf den 1. Arbeitsmarkt bzw. zur Integration enthielten. Sachmittel gibt es seit langem nicht mehr.

Seit Gründung wurde dem JKV keine institutionelle Förderung zugebilligt. Zur Zeit werden zwei Projekte mit drei Mitarbeitern durch Arbeitsamt, Servicegesellschaft und Bezirksamt gefördert. Aus eigener Kraft konnte die Position der Buchhaltung mit einer festen Arbeitskraft besetzt werden. Das sichert den JKV bis zum 30. Juni 2005. Die zwei Projekte betreffen die interkulturelle, generationsübergreifende Arbeit als »Begegnungsstätte« mit Nachmittagsveranstaltungen, die Holocaustüberlebenden, neuen und alten Berlinerinnen und Berlinern als Ort des Di-

alogs zur Verfügung steht sowie die Unterstützung russischsprachiger älterer jüdischer Einwanderinnen und Einwanderer mit höherer Bildung. Beide Projekte wurden als Kooperationsvorhaben mit anderen in der Migrantenarbeit aktiven Organisationen konzipiert.

Ein ehrenamtlicher Vorstand leitet den JKV. Er wird im Abstand von zwei Jahren durch die Mitglieder gewählt. Der Vorstand bestimmt den Ersten und Zweiten Vorsitzenden und den Schatzmeister. Dem Vorstand gehörten in den 15 Jahren eine Reihe von Mitstreiterinnen und Mitstreitern an. In der Legislaturperiode 2002/2004 ist Dr. Irene Runge erneut 1. Vorsitzende, Johann Colden 2. Vorsitzender und Andreas Poetke der bewährte Schatzmeister. Ralf Bachmann und Andrée Fischer-Marum sind die aktiven Beisitzer. Die Zahl ehrenamtlicher Aktivisten ist angesichts des hohen Alters, des teilweise instabilen Gesundheitszustands und anderer Hemmnisse bei vielen Mitgliedern kaum zu erweitern.

Wie geht es weiter? Die finanziellen Reserven für die Mietzahlungen sind im Sommer 2005 erschöpft. Es deutet sich daher an, dass der JKV spätestens zum Jahresende 2005 seine Tätigkeiten erheblich einschränken oder sich gar auflösen muss. Nicht nur die finanzielle Lage, vor allem das hohe Alter vieler Mitglieder und Freunde zwingen zu dieser Überlegung. Immer häufiger musste in den letzten Jahren Abschied genommen werden. Im Herbst 2004 waren nur noch 130 Mitglieder eingetragen.

Der jüdische Zweck des Vereins hat sich fast erfüllt. Erwartungen der Öffentlichkeit können nicht bedient werden. Der partielle oder völlige Rückzug von der kulturpolitischen jüdischen Bühne wird jedoch ohne Sentimentalität und im vollen Bewusstsein vor sich gehen, dass die letzten 15 Jahre eine wunderbare Zeit waren. Der JKV schrieb im richtigen Moment am richtigen Ort an der jüdischen und an der politischen Alltagsgeschichte mit und sollte genau das nicht aufgeben. **In diesen Jahren** hat sich in Berlin jüdisches Leben vervielfacht. Vieles, was der JKV mit angestoßen hat, ist selbstverständlich geworden. In und außerhalb jüdischer Projekte warten Herausforderungen. 15 Jahre Erfahrungen sind dabei ein gewaltiger Reichtum, der weiterzugeben sein wird.

Dereinst dann wird in den Annalen der Berliner jüdischen Geschichte nachzulesen sein, dass und wie ein kleiner Jüdischer Kulturverein Berlin e.V. offen, heiter, angestrengt und kritisch agierte. Das alles ist wahrlich Grund genug, um stolz auf diesen, unseren Verein zu sein! I. R./A. P. ■



2002. Jüdisch-türkischer Tanz

Die Spätfolgen des Sprachghettos

Von Gudrun Wilhelmly



Podiumsdiskussion Fotos: Igor Chalmiev

Alarmiert haben die demoskopischen Zahlen über die Zunahme alter Menschen in Deutschland als immer größer werdende gesellschaftliche Gruppe. Gleiches gilt für alte Menschen mit Migrant-Hintergrund.

Im 4. JKV-Workshop »Interkulturelles Altern – eine Herausforderung der Zukunft« wurde deutlich, das sich das »Sprach-Ghetto« mancher Migrant-Gruppen, insbesondere bei Frauen, besonders nachteilig auswirkt.

Der ganztägige Workshop wurde von Referaten eingeleitet, deren Ziel es war, alte Menschen unterschiedlicher Migrant-Gruppen und kultureller Eigenheiten vorzustellen. Haben sich, laut Judith Kessler von der Jüdischen Gemeinde zu Berlin, die russisch-jüdischen Migranten bereits weitgehend in einem Sprach-Ghetto eingerichtet und für sich selbst dicht beieinander liegende Kleinstwohngebiete geschaffen, liegen diese häufig in den innerstädtischen Gebieten. Die meisten kommen aus Großstädten, und bevorzugen Neubauwohnungen mit einem auch für Senioren zunächst ausreichendem Komfort. Andererseits beklagen heute deutschsprachige jüdische Senioren, dass sie kaum mehr Gesprächspartner in den gemeindeeigenen Seniorenheimen finden können. Ganz anders stellt sich dagegen die Situation arabischer Familien dar, deren Organisation fast ausschließlich in den Händen der Frauen und Mütter liegt, wie Manal Seyfeldin (Landesbeirat für Integration und Migration) vortrug. In vorwiegend relativ großen Wohnungen angesiedelt, leben sie häufig noch in Mehrgenerationsfamilien. Wegen einer Dauerüberlastung der Frauen kommt es häufig zu schwerwiegenden gesundheitlichen Problemen, die sich im Alter noch verstärken werden. Häufiger als in anderen Gruppen fehlen Sprachkenntnisse und die Kinder übernehmen früh die Aufgabe von Dolmetschern. Hier besteht zumindest die nicht unbegründete Hoffnung, dass die große wohnliche Nähe auch eine Betreuung durch die eigenen Kinder oder Enkel im Alter gewährleisten wird. Die größte Gruppe von Migranten, ist die aus der Türkei, die keineswegs so homogen ist, wie sich dies andere vorstellen, wie Jutta Keseberg-Günüktulu aus-

führte. Gekommen mit der Vorstellung hier das schnelle Geld für ein besseres Leben in der Türkei zu verdienen, in der Türkei als »Deutsche« diskriminiert, pendeln alte Menschen häufig zwischen Deutschland und der Türkei. Das Problem liegt in der Verweigerung des nötigen Eingeständnisses, das Deutschland das Land sein wird, in dem sie bleiben und sterben werden. Der erste islamische Friedhof Berlins ist bereits komplett belegt und die

türkische Gemeinschaft sucht nach einem neuen Ort für ihre Toten. Am Beispiel des in den Medien in der Regel negativ dargestellten NKZ (Neues Kreuzberger Zentrum) leben hier nach ihren Recherchen häufig drei Familiengenerationen im gleichen Gebäude. Das wohnliche Wohlbefinden ist daher außerordentlich hoch, auch wenn die Räumlichkeiten dringender Renovierung bedürfen. Von daher wäre es hier möglich, seniorenrechtliche Wohnungen einzurichten.



Pausengespräche

Wie es auch betrachtet wird, alte Menschen mit mangelnden deutschen Sprachkenntnissen, anderen Schamgefühlen und –grenzen, kulturell und religiös anderen Umgangsformen verhaftet, mit einer eigenen Sicht auf Altern, Sterben und Tod wird ihr Anteil in der Gruppe der Senioren ständig steigen. Sind es heute ca. 4 % der Senioren, so werden es in 10 Jahren bereits 15 % sein. Ob dann für die meisten Migranten noch die heute vorwiegende Familienversorgung greift, ist nicht mit Sicherheit zu sagen. Doch mit ihrer heutigen wohnlichen Nähe von Kindern und Enkeln, haben sie zur Zeit bessere Voraussetzungen für ein funktionierendes soziales Netzwerk als deutsche Senioren. Das ist eine gesellschaftliche Herausforderung. Dies macht nicht nur in der Altenpflege eine Ausbildung mit interkulturellen Fähigkeiten zwingend, sondern benötigt aller Wahrscheinlichkeit nach auch besondere Angebote. Doch wie sollen diese aussehen? Es gibt bereits in einigen Städten Projekte, die sich diesen Aufgaben stellen, doch insgesamt noch viel zu wenig. Eines ist sicher, auch in den Migrant-Familien entspricht das Bild für die Eltern sorgende Kinder nicht immer Realität und so wandert das Pflegegeld für Familienangehörige nicht selten in die Taschen der Enkel und das Pendeln der Rentner geschieht aufgrund der besseren Gesundheitsversorgung hier. Wenig war zu hören, welche Vorstellungen Migranten selbst entwi-

ckeln, denn in der Regel decken sich ihre Bedürfnisse mit denen anderer alter Menschen: gute Verkehrsanbindung, Erreichbarkeit zu Fuß von wichtigen alltäglichen Einrichtungen wie Einkauf und medizinische Versorgung, gut erreichbare Wohnungen, ein funktionierendes soziales Netz durch Kinder und Nachbarn und Pflege-Dienstleister.

Im zweiten Teil ging es um »Medienbilder und von der Schwierigkeit positiver Berichterstattung über die Alten«. In der Podiumsdiskussion mit Dr. Alla Kisseleva (Russisches TV und Radio Multi Kulti), André Degbeon (Afro Berlin TV) und Hakan Tas (freier Journalist mit türkischem Migrant-Hintergrund) wich die Diskussion streckenweise von der Themenstellung ab. Moderator Koray Yilmaz-Günay (Glad e.V.) hatte es schwer. Sehr selbstbewusst berichtet André Degbeon von Afro Berlin TV, dass er in deutscher Sprache im Offenen Kanal sendet, denn die meisten Afro-Deutschen wüchsen bei deutschen Müttern auf. Altern sei ein kommendes Thema. Hakan Tas sprach davon, dass in Deutschland erscheinende türkische Medien sich dem Thema Alter nicht stellen. Auch im türkischen Fernsehen, das in der Regel in den Familien läuft, ist dieser Aspekt ausgeblendet. Anders sähe es mit einer Migrant-Seite in den deutschen Medien aus, meinte Hakan Tas. Dr. Alla Kisseleva berichtet für die russischen Migranten ähnliches. Inzwischen gibt es auf dem Markt russischsprachige Printmedien und das Russische Fernsehen, die solche Bedürfnisse abdecken. Alle, die sich im Sprach-Ghetto eingerichtet haben, werden von der Berichterstattung von Medien abhängig sein, die in ihrer Sprache berichten. Insgesamt unterliegt die Berichterstattung über alte Migrantinnen und Migranten aber denselben Beschränkungen wie die Berichterstattung über Alte in dieser Gesellschaft überhaupt, der Dominanz des Jugendwahns. Leider konnte das Bild vom unterschiedlichen Altern, Altwerden, Altsein nicht näher entwickelt werden. Wenn man aber nicht weiß, was andere mit dem Altsein und Älterwerden verbinden, dann ist es unheimlich schwierig, die spezifischen Unterschiede zu berücksichtigen.



Pausengespräche

Wie frühere Workshops wurde auch dieser von der Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert. Nach Eröffnung durch Igor Chalmiev ordnete Irene Runge die Thematik in komplexere Zusammenhänge, in die aktuelle xenophobische Grundstimmung im Lande und die industrielle Revolution vor 1900. Für das Treffen war das Motto »Wellness im Kiez« gewählt worden. Ben Eberle, der für den Mitveranstalter AWO Begegnungszentrum Kreuzberg den Vormittag moderierte, fand in seiner USA-Biographie spontan Anknüpfungspunkte. Der MRBB wurde von Hakan Tas und Koray Yilmaz-Günay anregend vertreten. A. Sturm ■

B'nai B'rith im Nachkriegsberlin von Hartmut G. Bomhoff



Berlin 1947 (Pestalozzistr.?)

Foto: US Holocaust Museum

»Als im Jahre 1945 die Überlebenden des Holocaust das Wagnis unternahmen, die jüdische Gemeinde in Berlin wieder aufzubauen, hat sie vielleicht im Unterbewusstsein Leo Baecks Anspruch vom »Ewigen Dennoch« zu dieser Tat beflügelt«, sagte Rabbiner Manfred Lubliner anlässlich des 25jährigen Jubiläums der Berliner Leo Baeck-Traditionsloge im Dezember 1984. Dieses »Ewige Dennoch« mochte auch die wenigen ehemaligen Mitglieder des »Unabhängigen Orden B'nai B'rith«, die die Verfolgung durch die Nationalsozialisten überlebt hatten und nach Berlin zurückgekehrt waren, dazu bewogen haben, sich bereits 1946 auf Initiative von Adolf Schoyer zu einem Bruderkreis zu vereinen, um den Logengedanken von »Wohltätigkeit, Brüderlichkeit, Einheit« zu bewahren und einander ein Stück Heimat zu geben.

1882 hatte in Berlin die Gründung der ersten »Loge des Deutschen Reiches« stattgefunden, und schon 1885 hatte die Groß-Loge für Deutschland mit zwölf Logen errichtet werden können – sie wurde dem Orden als 8. Distrikt eingefügt. Vor achtzig Jahren, 1924, wurde Rabbiner Leo Baeck zum Großpräsidenten dieses Distrikts mit seinen schon über hundert Logen und etwa 13.000 Mitgliedern gewählt. Er war es, der die Arbeit des Ordens nachhaltig prägte, den geistigen Weg »durch das Judentum zum Menschentum« wies und schließlich die von den Nationalsozialisten geforderte Selbstauflösung des 8. Distrikts verweigerte. Am 10. April 1937 wurden die Logen zwangsweise aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt.

Für den ersten B'nai B'rith-Arbeitskreis im Nachkriegsdeutschland war es eine Selbstverpflichtung, sich den Namen Leo Baecks zu geben. Der Wunsch, diesen Freundeskreis in eine reguläre Loge umzuwandeln, stieß bei der Großloge in Washington auf Unverständnis, ja Ablehnung. Es brauchte Jahre, bis man sich dazu entschloss, die Genehmigung zur Gründung einer neuen Loge in Deutschland zu geben. Nachdem die Charter für die neue Leo Baeck-Traditionsloge Nr. 2252 er-

teilt war, konnten die 26 Brüder der »Arbeitsgemeinschaft der B'nai B'rith in Berlin« am 13. Dezember 1959 ihre feierliche Installation im neuen Jüdischen Gemeindehaus begehen. Vier Jahre zuvor, am 14. September 1955, hatte Leo Baeck dem neu gegründeten 19. Distrikt Kontinental-Europa in Basel das folgende Motto mit auf den Weg gegeben: »Geduld und Vision... Geduld ohne Vision wäre blind. Vision ohne Geduld wäre leer.«

Der erste Präsident der Leo Baeck-Traditionsloge, Wilhelm Grzyb, sagte anlässlich der Installation: »Aufgabe der Loge muss es jetzt sein, mit-zuhelfen, dass die geschlagenen Wunden heilen. Wer wollte es den Brüdern, die aus den Lagern zurückgekehrt sind oder aus der Illegalität, ver-denken, dass sie ihr inneres Gleichgewicht noch nicht völlig wieder gefunden haben? Das gleiche gilt von den Brüdern, die aus den verschiedensten Ländern zurückkehren und niemand von ihren Verwandten oder ihren alten Freunden wieder finden. Ihnen wollen wir unsere brüderliche Hand entgegenstrecken.«

»Angeregt und ermuntert durch die wieder ins Leben gerufene Bruder-Loge beschlossen die Frauen der Logenbrüder, sich zu einer Schwester-Vereinigung zusammenzuschließen«, erinnerte sich Ilseotte Thelmal. Bei der Gründung am 1. Dezember 1960 waren 30 Schwestern anwesend. Soziales Engagement und Kulturarbeit, aber auch Geselligkeit machten das Selbstverständnis der Leo Baeck-Traditionsloge und ihrer Schwestervereinigung aus. Sie war nicht nur darauf bedacht, das geistige Erbe des deutschen Judentums wachzuhalten, sondern rief auch weitere Logen in der ganzen Bundesrepublik ins Leben, drei davon in (West-) Berlin. 1975 kam es in Anbetracht der vielen Todesfälle unter den Mitgliedern zur Aufnahme der Schwesternvereinigung in die Bruderloge, um so das Fortbestehen der Leo Baeck-Traditionsloge zu sichern. Die Mitgliederzahl dieser nunmehr gemischten Loge, die sich drei- bis viermal im Monat zu Vorträgen, Festen und geschlossenen Logenabenden traf, nahm aber aufgrund der besonderen Altersstruktur weiterhin ab.

»Die verbliebenen 54 Brüder und Schwestern beschlossen auf der Mitgliederversammlung vom 12. Dezember 1990 die Auflösung der Loge, die dann zum 15. April 1991 per Amtsgerichtsbescheid erfolgte«, berichtet der letzte Vizepräsident, Nathan Milgrom. ■

Herzls Vermächtnis

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

»Dieses Jahr in Jerusalem - Theodor Herzl - Traum und Wirklichkeit« - so heißt das Buch der bekannten Publizistin Luc Jochimsen, welches sie im JKV vorstellte. Schon der Buchtitel ist eindringlich. Und eindringlich war, wie der berühmte zum Seder-Abend gesprochene Satz der Hoffnung »Nächstes Jahr in Jerusalem« angesichts einer veränderten Wirklichkeit umgewertet worden ist.

Nicht zum erstenmal hatte der eigentliche Begründer des Zionismus Binjamin Seew ben Jaakob Herzl im JKV zur Debatte gestanden. Hatte Julius Schoeps, der jüdische Historiker, vornehmlich den Zionismus als dessen geistige Hauptachse gesehen und genutzt, ihn kritisch ordnend und wertend, deutete Jochimsen den damaligen Antisemitismus als Urgrund aller Bemühungen des Theodor Herzl. Sie verwies auf den gegebenen Wiener Antisemitismus und das Anheizen des europäischen in der Folge des Dreyfuss-Prozesses, besonders seiner öffentlich zur Schau gestellten Degradation. Besonders anlässlich waren zum Ende dann ihre Gegenüberstellungen von Presse-Äußerungen von damals und heute. Der Visionär Herzl hatte recht, als er meinte: »Man wird uns nicht in Ruhe lassen.«

Jochimsen gestand, dass sie zwar sehr gern, doch zunächst mit etwas Unbehagen in den JKV gekommen sei, denn hier wüssten die meisten, worum es ginge, während sie an anderen Stätten erst sehr viel Grundsatzklärungen geben müsse. Umso zufriedener war sie später, als wir gemeinsam feststellen konnten, dass es ein produktiv-erkenntnisreicher Abend guter ergänzender Zusammenarbeit gewesen sei.

Sie erzählte, dass sie noch in reifem Berufsalter von Herzl recht verschwommene Vorstellungen hatte. Erst durch einen Auftrag habe sie sich genauer mit der Person und dem gesamten Stoff eines, seines Zeitalters befasst, und dass seien große Entdeckungen und Überraschungen gewesen: etwa als sie sich durch die gewaltigen Tagebuchmassen, besonders der letzten neun Jahre gearbeitet habe. Manche Facette erschien in neuem Licht, so sein ursprünglicher Liberalismus. Den Sozialismus hätten erst seine osteuropäischen Nachfolger und die späteren Staatengründer hineingebracht. Doch auch das ist nicht so eindeutig, wenn es bei Herzl heißt: »Die Judenfrage ist weder eine nationale, noch eine konfessionelle, sie ist eine soziale.«

Die zentrale Frage der Begegnung blieb der Antisemitismus von gestern und heute. Daneben präsent der Politiker Herzl von internationalem Gewicht, der erfolglose Erfolgsmensch, der Wiener Literat und Burgtheater-Autor, der immerhin über die Idee eines Moses-Dramas zum großen gesellschaftlichen Thema gefunden hatte, und schließlich der prophetische Warner, der am 6. Mai 1904, genau zwei Monate vor seinem Tod, so manches voraussehend, an Wolffsohn geschrieben hatte: »Machet keine Dummheiten, während ich tot bin.« ■

Wer ist ein Chassid?

Von Yitzhak Ahren (Köln)

Im zentralen »Achtzehn-Gebet« (hebr.: Schemone-Esre), das Juden an jedem Wochentag dreimal im Stehen sprechen, betet man u.a. um das Wohlergehen der Zaddikim und der Chassidim. Welche Leute sind gemeint? Gerade weil der Begriff Chassidim seit einiger Zeit verschiedene Bedeutungen aufweist, bedarf diese Frage einer Klärung. In unseren Tagen sprechen Juden manchmal über die Chassidim des Gerrer Rebben, über Chassidim des Wischnitzer Rebben und über andere. Die Rede ist jeweils von Anhängern eines Rabbis, der eine bestimmte Richtung der weit verzweigten chassidischen Bewegung repräsentiert. Der moderne Chassidismus ist eine mystische Erweckungsbewegung, die im 18. Jahrhundert in Osteuropa entstanden ist. Wenn die viel früher formulierte Schemone-Esre von Chassidim spricht, können natürlich nicht alle Anhänger eines chassidischen Meisters gemeint sein. Wie lautet die Übersetzung von Zaddikim und Chassidim? Nach Rabbiner S. Bamberger im »Sidur Sefat Emet«: »Gerechte und Fromme«. Rabbiner S.R. Hirsch übersetzte: »die Gerechten und die in Liebe Hingegebenen«. Hier drängt sich die Frage auf, wie das Verhältnis zwischen den zwei Gruppen zu bestimmen sei. Der bekannte Kabbala-Forscher G. Scholem hat in einem Aufsatz über drei Typen jüdischer Frömmigkeit (abgedruckt in seinem Sammelband »Judaica 4«, Frankfurt 1984) festgestellt: »In der ethischen Literatur des Judentums und anderen Stellen, wo die Begriffe mit einer gewissen Genauigkeit und Sinn für Unterscheidung verwendet werden, nimmt der Zaddik eine eindeutig geringere Position ein als der Chassid. Während der Zaddik das Ideal der Norm bildet, ist der Chassid das Ideal der Ausnahme. Er ist der radikale Jude, der seiner geistigen Berufung bis zum Extrem folgt. Der Extremismus dieser Gruppen hat sich im Laufe der Zeit wohl in seiner Erscheinungsart, nicht aber seinem Wesen nach geändert. Im Gegensatz zum Zaddik tut der Chassid nicht, was von ihm verlangt wird, sondern geht darüber hinaus« (S. 276). Der Philosoph H. Cohen hat einmal bemerkt, Chassidut (Frömmigkeit) bilde die höchste Stufe in der jüdischen Tugendlehre. Die Erwähnung von Chassidim in der Schemone-Esre erinnert uns also an die Tatsache, dass es im Judentum eine Stufenlehre gibt (siehe dazu Rabbiner S.R. Hirsch, Chorew, Kap. 14). Die im Talmud (Avoda Sara 20b) aufgelistete Reihenfolge der Stufen hat Rabbi Mosche Chaim Luzzatto 1740 in seinem klassischen Werk »Messilat Jescharim« (Der Weg der Geraden) ausführlich erläutert.

Der vor zehn Jahren verstorbene israelische Denker Jeschajahu Leibowitz hat »Messilat Jescharim« mit seinen Schülern diskutiert, und die Protokolle dieser Lehrstunden sind 1995 veröffentlicht worden. Gerade in der Besprechung des Kapitels über den Chassid kritisiert Leibowitz einige Passagen von »Messilat Jescharim«; er hält dem Verfasser vor, dass er solche Beispiele anführt, die zu seinem Thema gar nicht passen. Ein

Chassid zeichne sich dadurch aus, dass er mehr tue, als nur das, wozu ein Jude verpflichtet sei; einige von Luzzattos Beispielen illustrierten aber lediglich das, was zu den Pflichten eines jeden Juden gehöre. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Stellen über den Chassid in der talmudischen Literatur findet man übrigens in der »Encyclopaedia Talmudit« (Bd. 16, Sp. 385-389). In der oben erwähnten Abhandlung von Scholem ist mir eine Bemerkung über Chassidim aufgefallen, die eine kritische Randbemerkung verdient: »Immer wieder hören wir von Chassidim, die eines der 613 Gebote zu ihrer Lebensaufgabe gemacht haben. Sie führen es aus bis in das kleinste Detail. Wenn sie gleichzeitig Gelehrte sind, so arbeiten sie alle Verzweigungen des Gebotes aus und intellektualisieren ihren Enthusiasmus. Sind sie ungebildet - und trotz eines berühmten Ausspruchs in der Mischna kann auch ein Mann ohne jede Bildung ein Chassid sein -, suchen sie das möglichst größte Anwendungsfeld für die Mizwah, für die sie leben. Unter ihnen finden sich Spezialisten für Krankheit und für Nächstenliebe, für Gottesfurcht und für menschliche Güte« (S. 278f). Scholem spielt auf den Ausspruch von Hillel an, dass ein Am-Haaretz kein Chassid sein könne (Sprüche der Väter, Kap. 2, Mischna 6).

Wie kann aber ein Mann ohne jede Bildung ein Spezialist für eine bestimmte Mizwah sein? Im Kommentar von Rabbiner S.R. Hirsch zur Stelle heißt es: »Ihm wird Wertloses bedeutsam und das Bedeutsame oft wertlos erscheinen, und er wird seinen frommen Sinn meist nicht in dem Rechten betätigen.« Ein Chassid muss in der Tat kein großer Gelehrter sein, aber den Rahmen seiner Mizwah muss der Chassid schon kennen - und dann ist er nicht ohne jede Bildung. Ein törichter Frommer (hebr.: Chassid schoteh) wird unter die Zerstörer der Welt gerechnet (Sota, Kap. 3, Mischna 4).

Wer unbedingt ein Chassid sein will - darauf macht Leibowitz in seinem Kommentar zu »Messilat Jescharim« mehrfach aufmerksam -, der muss außerordentliche Leistungen vollbringen und überdies sehr vorsichtig sein. Im Talmud (Schabbat 63 a) findet sich die Ansicht, man solle nicht in der Nähe eines Am-Haaretz wohnen, der sich wie ein Chassid benimmt. Raschi erklärt, warum man von einem solchen Mann sich fernhalten sollte: man könnte nämlich von diesem frommelnden Am-Haaretz zu falschen Handlungen beeinflusst werden. Wahre Chassidim aber sind zu bewundern; wir beten um ihre Erhaltung und Stärkung. ■

Die Sortimentsbücherei Maroko. Ein Brief aus Israel

Max Maroko aus Ramat Hasharon, Israel schreibt dem JKV: *Ich war 1933 neun Jahre alt. Wir wohnten in der Uhlandstraße 60. Mein Vater war Buchbinder. Er hatte in der Augustraße 19 im Keller eine Werkstatt und darüber ein Geschäft zu ebener Erde. Dort ist jetzt ein Kaffeehaus. Ich vermute, den Keller gibt es nicht mehr. Meine Mutter war Damenschneiderin und arbeitete zu Hause. Im Frühjahr, etwa April 1933, war mein Vater, als ich gegen Mittag von der Schule nach Hause kam, zu Hause. Drei oder vier SA-Leute in brauner Uniform durchsuchten unsere Wohnung und befahlen meinem Vater brutal, Deutschland bis Mitternacht zu verlassen und alles zurückzulassen. Ich erinnere mich, dass die braunhemdigen SA-Leute Papiere in der*



Treffen in Berlin Foto: privat

Hand hielten, vielleicht eine Liste, also könnte es auch andere betroffen haben. Ich würde gern wissen, ob es irgendeine Erwähnung dieser frühen Deportationen gibt. Mein Vater kam 1920 aus Lodz nach Berlin. Er traf hier meine Mutter, die er 1921 heiratete. Nach seiner Ausweisung kehrte er nach Polen zurück. Einige Monate später gelang es ihm irgendwie, nach Palästina zu kommen. Er war ein knallharter Zionist, organisiert im »Arbeiterring«. Ich habe noch einige Fotos von ihm mit Zalman Robashow, »Shazar«, von einem Treffen in Berlin. Nach weiteren zwei Jahren gelang es ihm, mich nach Palästina zu holen, indem er mich in eine Alijah-Kinderguppe einfügte. Die durch das jüdische Kinderheim »Ahawa« in Berlin organisiert wurde. Mein Vater verheiratete sich später neu, meine Mutter überlebte in Belgien, wo ihr Bruder wohnte. 11 Jahre lang hörten wir nichts von ihr, für mich eine schockierende Erfahrung. Rückblickend waren wir glücklich dran, dass wir den Holocaust überlebten. Ich spreche immer noch deutsch. Mit freundlichem Grüßen Max Maroko ■

Rezept des Monats: Eine feine Beilage zu gebratenem Fisch sind Rote Linsen. Erst kommt Öl in eine große Pfanne, die einen Deckel haben muss, darin wird eine grosse, fein geschnittene rote Zwiebel angedünstet, dazu kommt eine rote Paprikaschote, ebenfalls fein geschnitten. Wenn alles gut angedünstet ist, gebe ich eine große Tasse rote Linsen dazu, vier bis fünf feingeschnittene getrocknete Tomaten und eine grosse Tasse Instant-Hühnerbrühe. Bei geschlossenem Deckel eine Viertel Stunde auf kleiner Flamme ziehen lassen. Am Schluss kommt eine Handvoll Petersilie dran und wer mag, rundet das ganze mit einem Schuss Kaffeesahne ab. Natürlich wird das Ganze mit Pfeffer und Salz und nach Geschmack mit italienischen Küchenkräutern abgerundet. Guten Appetit! Henriette Bothe

Jeder Tag ein Gedenktag

Von Jochanan Trilse-Finkelstein

»Niederlagen muss man ertragen können.« So **Kurt-Julius Goldstein** (Geb. 3. November 1914), dem wir in diesem Beitrag einen solidarischen Gruß zum 90. Geburtstag nachreichen. Solche Biografien findet man bei Überlebenden der Shoa immer wieder, vor allem bei denen, die nicht nur litten, gestorben sind, sondern gekämpft haben. Seine ist schmerzlich. Der gebürtige Westfale begann bereits in den zwanziger Jahren sein politisches Leben auf der linken Seite. Als die Nazis kamen, exilierte er zunächst nach Palästina, doch der zionistische Entwurf für einen Judenstaat war sein Fall nicht. Man fand ihn in Spanien wieder, wo er gegen Francos Putscharmee gekämpft, als Politikommissar auf kommunistischer Seite gestanden und den anarchistischen Aufstand in Barcelona abgelehnt hatte. Nach der Niederlage der republikanischen Armee und der Interbrigaden war er nach Frankreich geflohen, dort aber gefangenengenommen und an die Gestapo ausgeliefert, letzten Endes nach Auschwitz deportiert worden. Dort bekleidete er die gefährliche Funktion eines Kapo und erhielt irgendwann den Titel »Judenkönig«. Er musste die Selektionen mitverantworten und rettete, wen er konnte. Sein Bekenntnis: »Mich kriegten die verdammten Nazis nicht kaputt.« Er überlebte, kehrte in die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands zurück, blieb in der DDR, war Chefredakteur, Intendant eines DDR-Rundfunksenders, ist als Ehrenpräsident des Internationalen Auschwitzkomitees und der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten noch immer politisch aktiv. Zuletzt bewegte er die Öffentlichkeit, als er gemeinsam mit einer Internationalen Projektgruppe gegen die USA wegen unterlassener Bombardierung der Zufahrtstrecken nach Auschwitz klagte, die vermutlich 400 000 ungarischen Juden das Leben gerettet hätte. Als ich 1955 besuchsweise in der DDR war, hatte ich den Wunsch nach einem Praktikum im DDR-Rundfunk, der dem Wiener Studenten gewährt wurde. Goldstein empfing mich misstrauisch; als er meine antifaschistische und Exilgeschichte vernahm, schloss er mich in seine Arme. Dem JKV gehört er seit Anbeginn an. Dass viele Treffen der Auschwitzer anlässlich ihrer Befreiung am 27. Januar 1945 hier stattfanden, ist auch ihm zu verdanken. Seine Zuversicht auf eine nichtkapitalistische Gesellschaft im Laufe des 21. Jahrhunderts ist geblieben, weil die Erkenntnis wächst, »Dass man mit dem Kapitalismus die Probleme nicht lösen kann«. Schalom für Goldstein! »Wir werden sie abschiessen, einen nach dem andern.« Vor solcher militanten Sprache war ich zunächst erschrocken. Sie waren auf einer Pressekonferenz Mitte der 60er Jahre gefallen, als ich bereits in Berlin zu arbeiten begonnen hatte. Als ich begriff, wer abgeschossen werden sollte und wer das gesagt hatte, war ich zufrieden: Die Abschussreihe hiess Globke, Lübke, Oberländer u.a., alles fürchterliche Nazis, die am Völkermord teilhatten, und selbst abgeschossen hatten, wo immer es ging. Der Sprecher war Rabbinersohn, Journalist, Geschichtspräsident, SED Politbüro- und Weltfriedensrat-Mitglied **Albert Norden** (4. Dezember 1904 Myslowitz /Krakau - 30. Mai 1982 Berlin). Sein Vater war 1943 in Theresienstadt ermordet worden. Den jungen Norden hatte es ins rheinische Elberfeld verschlagen, wo er ein Gymnasium besuchte, relegiert ward wegen revolutionärer Tätigkeit. 1921 kam er zur KPD, ab 1928 arbeitete er in der »Roten Fahne« in Berlin. Das Exil führte ihn ab März 1933 über Kopenhagen, Prag zunächst nach Paris, wo er das »Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror« mit heraus gab. 1941 wollte er nach Mexico, musste jedoch in New York verbleiben. 1946 war er wieder in Berlin. Neben allgemeinen Aufgaben, die in einer Parteiführung anfallen, setzte er Lebenszweck und Ziel in Aufarbeitung der NS-Geschichte und Verfolgung von Tätern. Einige Werke: »Lehren deutscher Geschichte«, »So werden Kriege gemacht«, »Herrscher ohne Krone« (Zur Geschichte des Hauses Fugger) u.a. Solcher Lebensweg hatte die DDR-Publizistik derart in Schwierigkeiten gebracht, dass sie den Vater als Akademiker gelten liess, den Rabbi verschwieg. Eingedenken für Norden. Immer wieder bewegend die Lebensgeschichten kaum gelebter Leben, meist junger Frauen, die erregende Dokumente hinterlassen hatten: Anne Frank, die kindhafte grosse Schriftstellerin, kennt jeder, sie ist Symbol für die Shoah schlechthin; Selma Meerbaum-Eisinger (14. August 1924 - 16. Dezember 1942), im Alter von 18 Jahren in Michailowka ermordet, mit einer Hinterlassenschaft von 57 Gedichten in einem Heft, kennen weitaus

weniger; das trifft auch auf **Charlotte Salomon** (1917 - 1943 Auschwitz) zu, die mit 26 Jahren ca. 1300 Zeichnungen hinterliess) und auf die 27jährige Etty Hillesum (15. Jänner 1915 - 30. September 1943 Auschwitz), deren Tagebücher von 1941 - 43 in Auswahl unter dem Titel »Das denkende Herz« 1981 erschienen sind, seither in zahlreichen Ländern, in den Niederlanden selbst in hohen Auflagen. Seit 1977 kennen wir auch ein Lagertagebuch des David Koker, 15 Jahr alt geworden. Nun ereilt uns die Kenntnis eines weiteren Dokuments dieser Art von 21 Seiten von Helga Deen (1925 - 16. März 1943 Sobibor), die am 1. April 1942 inhaftiert, am 2. Juli deportiert ward, eine von 107 000 niederländischen Juden, von denen nur 5000 zurückgekehrt sind. Diese 21 Seiten nebst einigen Briefen waren an ihren Geliebten Kees van Dongen gerichtet und aus dem Lager geschmuggelt worden. Dessen Sohn Conrad hatte sie vor einiger Zeit dem Archiv Tilburg übergeben. 2005 sollen diese Texte, anlässlich des 60. Jahrestages der Befreiung der Niederlande publiziert werden. Ihre letzten Sätze lauten: »...Streuner sind wir, Auswanderer. Was wir in diesen Monaten mitgemacht haben, ist unbeschreiblich. Und für jemanden, der das nicht selber erlebt hat, unvorstellbar. Ich bin doch nervös.« Sikkaron für Deen!

In der Folge sei an drei Künstler erinnert, zwei Frauen und einen Mann, für die Verfasser vor Jahren Eingedenken gehalten hat, deren Todestage sich abermals in runden Zahlen wiederholen und in unserm Gedächtnis erscheinen: Am 4. Jänner 1975 verstarb der italienische Arzt, Maler, Schriftsteller und Politiker (Senator) **Carlo Levi** (Geb. 29. November 1902 Turin, nicht zu verwechseln mit Primo Levi), als Jude Römer durch und durch. Er kämpfte im Widerstand und stand lebenslang im kritischen und politischen Abwehrkampf gegen Faschismus jeder Art. Vgl. JK 2/2000 (Februar) Gleiches gilt für die Liedermacherin und Chansonette **Mascha Kaleko** (7. Juni 1907 - 21. Jänner 1975). Dazu vgl. JK 1/2000 und für die Dichterin **Else Lasker-Schüler** (11. Februar 1869 - 22. Jänner 1945), vgl. JK 1/1995! »Geboren wurde ich an vielen Tagen.« So **Alfred Wolfenstein** (28. Dezember 1883 oder 1888 Halle/S. - 22. Jänner 1945 Paris). Er entstammte einer jüdischen Kaufmannsfamilie, die 1901 nach Berlin übergesiedelt war. Nach Jura-Studium und Promotion (um 1906/07) begann er als Schriftsteller und Übersetzer (E. Brontë, Hugo, Nerval, Rimbaud, Shelley, Verlaine) zu arbeiten. Von besonderem Einfluss war Shelley. Er entwickelte sich mit der Expressionismus genannten geistigen Bewegung, die er wiederum selbst geprägt hat; wichtiger Umgang zunächst Franz Pfemfert (Zeitschrift »Aktion«), später René Schickele (»Die weissen Blätter«), Kurt Hiller (Aktivismus-Bewegung) und Ludwig Rubiner (Zusarb. in »Kameraden der Menschheit. Dichtungen zur Weltrevolution«, 1919). Er lebte abwechselnd in München und Berlin. Als Jude, Pazifist und Gegner der Todesstrafe war er Feind der Nazis und schwer bedroht, floh 1934 nach Prag, 1939 nach Paris, wo er im »Schutzverband deutscher Schriftsteller« tätig war. 1940 von der Gestapo verhaftet, saß er im Gefängnis »La Santé« ein. Nach Entlassung schlug er sich jahrelang durch Südfrankreich und illegal in Paris durch. Nach der Befreiung kam er schwerkrank ins Hospital Rothschild, wo er durch Suicid endete. Werke: »Die gottlosen Jahre« (1914), »Die Freundschaft« (1917), »Der Lebendige, Novellen« (1918), »Der Mann« (Drama, 1922), »Bewegungen, Gedichte« (1928), »Die gefährlichen Engel, 30 Geschichten« (Mährisch-Ostrau 1936), »Der Gefangene«, Gedichtzyklus, (1940, ed. 1972), mehrere Dramen, u.a. »Die Nackten« (1917, 1925), den Roman »Frank« (frühe 40er Jahre) u.a. Vom anarchischen Nihilisten und Antibürger wandelte er sich zum scharfen Kritiker von Kapitalismus, Großbürgertum und Militarismus, zum Pazifisten, »liebenden Kämpfer«, heroischen Utopisten und Revolutionär. Im Essai »Jüdisches Wesen und neue Dichtung« (1922) begriff er jüdische Existenz gleich der eines modernen Dichters; jüdisches Wesen und deutsche Sprache seien vereint, die »jüdische Gestalt« könne unabhängig werden; dies sei wichtiger als der Zionismus mit seinem Kampf um eigenes Land. W. war überzeugt, dass Kunst die Welt verändere. Sicher eine illusionäre, doch aktive, damit eingreifende Haltung: »Denn es gibt nur die Lichter der Welt, die wir selbst entzünden.« Eingedenken für Wolfenstein! Gratulation zum 80. Geburtstag des grossen Schauspielers, Rennfahrers und Unternehmers **Paul Newman** aus Ohio am 26. Jänner. Mehr über ihn in der nächsten Folge. ■

Monat Januar

Dienstag, 4. Januar, 19 Uhr *

»Braucht der Mensch einen Glauben?«
Vorstellung des bei Rohnstock-Biographien erschienenen Hörbuchs »Menschen erzählen« von protestantischer, jüdischer und anderer Erkenntnis.

Sonntag, 9. Januar

Wie in jedem Jahr treffen wir uns auch 2005 am Vormittag im Gedenken an Karl und Rosa in Berlin-Friedrichsfelde 16 Uhr * (im JKV) »Rosa Luxemburg und die Weltliteratur«. Es spricht: Prof. Eberhard Hexelschneider (Leipzig)

Montag, 10. Januar, 14.30 Uhr

Monatstreffen der Child Survivors. Zusammenkunft von Jüdinnen und Juden, die als Kinder in den von Nazis besetzten Gebieten und in Deutschland überlebt haben.

Dienstag, 11. Januar, 19 Uhr *

»Wie kommt der Antisemitismus nach Japan, in ein Land ohne eine jüdische Bevölkerung?«
Es spricht: Gerhard Krebs

Mittwoch, 12. Januar

27. Januar 1945: Auschwitzbefreiung
Der Auschwitz-Prozess 4 Ks 2/63 Frankfurt/Main. Ausstellungsbesuch.

40 Jahre nach dem Prozess vom 20. Dezember 1963 bis 20. August 1965 erinnert das Fritz Bauer Institut an diesen bedeutenden Wendepunkt in der BRD-Nachkriegsgeschichte. Die Ausstellung dokumentiert den damals größten Schwurgerichtsprozess der bundesdeutschen Justizgeschichte durch Dokumente, Fotos, Filmausschnitte sowie eine Auswahl der umfangreichen Presseberichterstattung

Treff: 14 Uhr Martin-Gropius-Bau, Norderkirchnerstr. 7, 10663 Berlin (vis-à-vis Abgeordnetenhaus). Eintritt frei

Sonntag, 16. Januar, 16 Uhr *

Marlies Menge stellt vor: »Shaar Hagai«. Untertitel: »Von Tieren und Menschen in Israel.« Ein Buch von Myrna Shibolet. Marlies Menge dazu: »Ich bin mit der Autorin befreundet und habe das Buch übersetzt, weil ich ihren Hundefanatismus ein bißchen teile, zum anderen aber, weil es ein Stück israelischen Alltag beschreibt, von dem die meisten Menschen hierzulande keine Ahnung haben.« Buchverkauf

Liebe Mitglieder, Freunde, Leserinnen und Leser! Weltlich gesehen liegen 366 schöne, auch einige traurige, hoffnungsvolle und zu neuen Aktivitäten einladende Tage hinter und 365 vor uns. Think positiv! Das ist die unabdingbare Notwendigkeit. Der Vorstand des JKV hofft für das bürgerliche Jahr 2005 auf eine Menge starker Ideen und deren Umsetzung. Schalom, Salam, Frieden. In diesem Sinne einen angenehmen Jahreswechsel wünschen Irene Runge, Johann Colden, Andreas Poetke, André Fischer-Marum, Ralf Bachmann

Montag, 17. Januar, 15 Uhr

Seniorentreff auf Russisch. Fortsetzung des literarischen Workshops von und mit Dr. Alla Kisselewa (Russisch)

Dienstag, 18. Januar, 19 Uhr *

»Die jüdische Anna Seghers.«
Vortrag von Anita Wünschmann (Journalistin, Berlin/Luxemburg)

Donnerstag, 20. Januar, 18 Uhr *

Das Recht in unserer Zeit.
Ein Gespräch über das neue Zuwanderungsgesetz mit RA Dr. Tatjana Ansbach (Russisch)

Montag, 24. Januar

Gesprächsrunde: »Ist die Einheitsgemeinde nur ein schöner Traum?«
Mit Raissa Kruk, Dr. Irene Runge, Juri Vexler. Moderation: Judith Kessler (1 Euro für Getränke)

Zeit: 18 Uhr. Ort: Centrum Judaicum, Neue Synagoge Oranienburger Straße. Großer Saal.

Eine gemeinsame Veranstaltung des Integrationsprojekts Impuls der IG und des JKV

Mittwoch, 26. Januar, 15 Uhr

Teatime. Gespräch zur weltpolitischen Lage mit Ralf Bachmann

Donnerstag, 27. Januar

15 Uhr Psychologisches Gespräch mit Yakow Flek. Bitte Tel. anmelden (Russisch)

19 Uhr * »Die Luxemburg-Rezeption in China und noch mehr Neues aus dem alten Reich der Mitte.«

Es spricht Prof. Theodor Bergmann (Stuttgart). Theodor Bergmann hat gerade die VR China bereist und sich über die auch sozialistische Politik im Lande informiert.

Sonntag, 30. Januar, 16 Uhr*

62 Jahre nach Hitlers Machtergreifung
»Spuren jüdischen Denkens bei dem politischen Philosophen Ernst Bloch«. Ingrid und Gerhard Zwerenz lesen aus ihrem Buch »Sklavensprache und Revolte«. Buchverkauf

Unkostenbeitrag: € 3,- / € 1,50
(Mitglieder und Förderfreunde frei)

Nächste Vorstandssitzung:
Montag, 10. Januar um 18 Uhr

Andernorts & anderes:

»Alles auf Zucker« - Regie: Daniel Levy. Mit Henry Hübchen und Hannelore Elsler. Filmstart 6. Januar. (Der JKV hat bei diesem Film ein wenig am Rande mitgeholfen. Zuverlässige Kinogehrer haben schon im Voraus erzählt, dass er ernsthaft komisch sein soll).

In allen öffentlichen Einrichtungen im Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf soll am 27. Januar mit einer Schweigeminute an den 60. Jahrestag der Befreiung des Konzentrationslagers Auschwitz erinnert werden. Das hat das Bezirksparlament auf Antrag von Grünen und SPD einstimmig beschlossen.

Felix Nussbaum gelten Ehrungen zum

100. Geburtstag. Seine Biografie ist unter <http://www.dhm.de/lemo/html/biografien/NussbaumFelix> zu finden. Zeit im Blick: Felix Nussbaum und die Moderne « heißt die Osnabrücker Jubiläumsausstellung www.osnabrueck.de/35655.html Die Deutsche Post hat eine 55ct Sondermarke (Serie »Deutsche Malerei des 20. Jahrhunderts«) mit dem Bildmotiv »Das Geheimnis« herausgegeben. Der Rand des Zehnerblattes trägt den Namenszug Nussbaums. <http://philatelie.deutschepost.de/philatelie/css2/informationen/jahrgaenge/0>

Hebräisch Sprachkurs (für Anfänger und Fortgeschrittene) und Ausflüge in

Israel 31.07. - 21.08.2005. Ein Tag in der Woche bleibt zur freien Verfügung. Preis: 1639,00 € Einzelzimmerzuschlag: 229,00 €. Anmeldung bei: Yoram Ehrlich Reisen, Kirchgasse 6 66117 Saarbrücken Tel: 0681 585 360 Fax: 0681 589 5110, E-Mail: info@mein-israel.de

I M P R E S S U M

Jüdischer Kulturverein Berlin e.V.

10117 Berlin, Oranienburger Str. 26

(Eingang Krausnickstraße)

Bürozeit: Mo. - Do. 11-17 Uhr

Tel: 49/30/2826669, 28593052

Fax: 49/30/28593053

E-Mail: JKV.Berlin@t-online.de

Bankverbindung: Berliner Bank

BLZ 100 200 00

Konto-Nr.: 7183461300

Redaktion: Dr. Irene Runge v. i. S. d. P.

Redaktionsschluss: 20. Dezember 2004

»JK«-Abo: Solidarische € 35,- pro Jahr

(Europa) bzw. \$ 60,- (Übersee/Israel).

Bitte Spendenbescheinigung anfordern.

ISSN 1434-6133

Der JKV ist Mitglied im

Migrationsrat Berlin-Brandenburg

Im JKV gelten die Allgemeinen

Geschäftsbedingungen des

Jüdischen Kulturvereins Berlin e.V.